Kriegs-Sonderausgabe.

Abend-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

Neunundvierzigster Jahrgang.

Bezugspreis
für Halle monatlich bei postmäßiger Zustellung 1,00 Mk., vierteljährlich 3,00 Mk., durch die Post 3,36 Mk., ausschl. Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen.
Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet.

Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1140
für Anzeigen-Abteilung Nr. 1170:
für Depesch-Abteilung Nr. 1155
Postscheckkonto Leipzig 4609.

Anzeigen
werden die 6 gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unserem Annahmebüro und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr. — Abbestellungen von Anzeigenaufträgen, soweit solche zeitlich sind, müssen schriftlich erfolgen.

Erscheint täglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 27.
Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Halle a. S., Sonntag, 17. Oktober 1915.

Joffres mißlungener Generalangriff

Drei Viertel der französischen Armee im Kampf!

Erfolgreiche Kämpfe bei Mitau und Dünaburg: 1500 Russen gefangen.

76 serbische Geschütze erbeutet.

WTB. Großes Hauptquartier, 17. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Handgranaten-Angriffe in Gegend von Vermelles und Roclincourt waren erfolglos.

Der Westhang des Hartmannsweilerkopfes ist planmäßig und ohne vom Feinde gestört zu werden, heute nacht von uns wieder geräumt, nachdem die feindlichen Gräben gründlich zerstört sind.

Bei St. Souplet, nordwestlich von Souain, brachte Leutnant Boelke im Luftkampf ein französisches Kampfflugzeug, damit in kurzer Zeit sein fünftes feindliches Flugzeug, zum Absturz.

Welche Erwartungen unsere Feinde im Westen auf ihre letzten Unternehmungen gesetzt und welche Kräfte sie dafür aufgenommen hatten, ergibt sich, abgesehen von dem schon veröffentlichten Befehl des Generals Joffre vom 4. Septbr., aus folgendem weiteren Befehl, der am 13. Oktober bei einem gefangenen französischen Stabsoffizier gefunden wurde:

Gr. H.-Qu. der Ostarmeen. Generalstab 3 Bureau. Nr. 12975.
Gr. H.-Qu. 21. September 1915.

Geheim!

Weisung für die nördlichen und mittleren Heeresgruppen.

Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen führen werden, etwa in folgender Weise klarzumachen: Für die Operationen sind bestimmt:

35 Divisionen unter General de Castelnau,
18 Divisionen unter General Foch,
13 englische Divisionen und
15 Kavalleriedivisionen (darunter fünf englische).

Außerem stehen zum Angriff bereit: 12 Infanteriedivisionen und die belgische Armee.

Dreiviertel der französischen Streitkräfte nehmen somit an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch:

2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem jene von Beginn des Krieges übersteigt.

Alle Vorbedingungen für einen sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem wenn man sich erinnert, daß bei unseren letzten Angriffen in Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 schwere Geschütze beteiligt waren.

gez. J. Joffre.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Oestlich von Mitau warfen unsere Truppen den Gegner aus seinen Stellungen. Nördlich und nordöstlich Gr.-Eckau wurden die Russen bis über die Misse zurückgedrängt. Sie ließen 5 Offiziere und über 1000 Mann als Gefangene in unseren Händen.

Vor Dünaburg wurden starke russische Angriffe abgeschlagen; die Russen verloren dabei 4 Offiziere, 440 Mann an Gefangenen.

Ebenso wurden südlich von Smorgon russische Vorstöße zum Teil in Nahkämpfen überall abgewiesen.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Nichts Neues.

Heeresgruppe des Generals v. Linsingen.

Die Russen sind auch bei Mulczyce über den Styr geworfen. Angriffsversuche derselben am Kormin scheiterten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Beiderseits der Bahn Belgrad—Palanka wurden der Petrovgrob und der beherrschende Avala-Berg, sowie der Vr. Kamen und die Höhen südlich von Ripotek (an der Donau) genommen; das Höhengelände südlich von Belgrad ist damit in unserer Hand. Die Armee des Generals v. Gallwitz warf den Feind von der Podunavlje hinter die Ralja (südwestlich von Semendria) und von den Höhen bei Sapina und Makc. Die Armee des bulgarischen Generals Bojadjeff erzwang sich den Uebergang über den unteren Timok und stürmte den 1198 Meter hohen Glogovica-Berg (östlich Knjazevac), wobei acht Geschütze erbeutet und 202 Gefangene gemacht wurden. Auch in Richtung Pirot drangen bulgarische Truppen weiter vor.

Die Heeresgruppe Mackensen erbeutete bisher 68 serbische Geschütze.

Oberste Heeresleitung.

Siegreiches Vordringen der Bulgaren in Serbien.

Vorrücken auf die Eisenbahn Nisch-Saloniki.

c. B. **Sofia, 17. Oktober.** Das siegreiche Vordringen der bulgarischen Truppen in Serbien dauert fort. Gestern wurden die befestigten Stellungen von Zajecar erobert. Uebereinstimmende Nachrichten besagen, daß der Mut der Serben zu sinken beginne, so daß sie keinen langen Widerstand leisten dürften. In einigen Tagen dürfte die Vereinigung der bulgarischen Truppen mit den von Tekija (südlich vom Eisernen Tor) vordringenden deutschen Abteilungen hergestellt sein.

c. B. **Rotterdam, 17. Oktober.** Aus Paris wird unterm 16. Oktober gemeldet: Laut einer Depesche aus Nisch soll eine große Feldschlacht in der Gegend von Bolandowo im Gange sein, wo die bulgarischen Truppen versuchen, die Eisenbahn von Nisch nach Saloniki zu erreichen, um dadurch die Verbindung der serbischen Truppen mit dem Meere und dem Zentrum des Landes abzuschneiden. Nach einer Sofiaer Meldung Pariser Blätter überflogen bulgarische Flieger die Grenze bei Vranja und warfen Proklamationen hinab, in denen sie die Ankunft der bulgarischen Befreier ankündigten.

c. B. **Zürich, 17. Oktober.** Vom serbischen Kriegsschauplatz erhalten die „Neuen Züricher Nachrichten" ein Telegramm, woraus hervorgeht, daß das serbische Heer noch hartnäckigen Widerstand leistet und wieder seine alte Tüchtigkeit bewährt, die diesmal noch besondere Nahrung durch die versprochene Unterstützung der Entente und durch den Mut der Verzweiflung andererseits erhält. In leitenden Kreisen scheine aber keine besondere Zuversicht zu bestehen, da nicht nur der König Peter, sondern auch die Heerführer bei den Beratungen ihren eigenen Weg gehen wollen.

*

Die Blockade der bulgarischen Häfen.

c. B. **Amsterdam, 17. Oktober.** Der Vize-Admiral und Kommandant des Mittelmeergeschwaders der verbündeten Flotte gibt bekannt, daß die Blockade über die bulgarischen Häfen im Aegäischen Meere am 16. Oktober morgens begann. 48 Stunden Frist sind neutralen Schiffen zum Verlassen der Blockadezone gewährt.

*

Eine neue Verletzung der griechischen Neutralität

c. B. **Budapest, 17. Oktober.** Aus Athen wird dem „Az Est" gemeldet, daß die Engländer und Franzosen die Insel Melos im Aegäischen Meere besetzt haben. Die Insel Melos oder Milo ist die südwestlichste der Cycladengruppe. Sie ist griechisches Gebiet.

Abfahrt der Entente-Truppen von Saloniki.

WTB. **Athen, 16. Okt.** („Havas".) Hier eingelaufenen Nachrichten zufolge haben die Streitkräfte der Alliierten heute Saloniki verlassen, um sich zur serbischen Front an die serbisch-bulgarische Grenze zu begeben.

*

Neue Truppenlandungen.

WTB. **Paris, 16. Oktober.** Der „Matin" meldet aus Saloniki: Seit dem 13. Oktober landen englische Truppen in großer Zahl.

WTB. **Athen,** 16. Oktober. („Havas".) Der serbische Verkehrsminister ist in Saloniki eingetroffen, um mit dem Generalstab der Alliierten die Frage des Transportes der englischen und französischen Truppen nach Serbien zu regeln.

WTB. **Wien,** 17. Oktober. Die „Südslaw. Korr." meldet aus Saloniki vom 15. d. M.: Gestern und heute liefen neue Transportschiffe im Hafen ein und landeten weitere Kontingente englischer und französischer Truppen. Im Hafen wurde die französische Flagge gehißt. Die Franzosen organisierten ein Hafenkapitanat und einen Gendarmeriedienst. Kleine Truppenkontingente sind bereits in Richtung Gewgheli abtransportiert.

Sieben feindliche Dampfer versenkt!

WTB. **Athen, 17. Oktober.** In den letzten Tagen sind folgende Schiffe durch deutsche und österreichisch-ungarische Unterseeboote versenkt worden:

1. englischer Tankdampfer „H. C. Henry" (4219 Tonnen) mit Teeröl nach Lemnos,
2. englischer Dampfer „Hayden" (4000 Tonnen),
3. italienischer Dampfer „Cyrene" (3236 Tonnen),
4. englischer Dampfer „Sailor Prince" (3144 Tonnen),
5. englischer Dampfer „Halyzones" (5193 Tonnen),
6. englischer Dampfer „Thorpwood" (3184 Tonnen),
7. englischer Dampfer „Apollo" (3774 Tonnen).

Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, daß die enormen Dampferverluste der Verbündeten während der letzten Wochen die eigentliche Ursache für die gemeldete Störung der Truppenlandungen in Saloniki sind.

Rumänien macht mobil!

WTB. **Bukarest, 16. Oktober.** (Verspätet eingetroffen.) Das Amtsblatt veröffentlicht eine königliche Verordnung, durch welche der Jahrgang 1916 für den 29. Oktober einberufen wird und jene Jahrgänge, deren aktive Dienstzeit am 14. November enden würde, bis auf weiteres unter den Fahnen behalten werden.

Volles Vertrauen zum König.

WTB. **Bukarest,** 16. Oktober. (Verspätet eingetroffen.) Die neu gegründete Liga für nationale Einheit hielt gestern abend eine Versammlung ab, in der, nachdem verschiedene Redner über die allgemeine Lage und die von Rumänien zu befolgende Politik gesprochen hatten, der Beschluß gefaßt wurde, daß die Liga zur Politik des Königs und der Regierung volles Vertrauen habe, da sie die Interessen des Landes vereine.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191510178/fragment/page=0001

Die Kämpfe in der Champagne.

Tagebuch-Eindrücke.*)

Der zweite große Tag des französischen Angriffs! Auch hinter der Front ist alles in fieberndster Bewegung.

Die Furchtbarkeit des Trommelfeuers von 22. bis 25. vormittags ließ die Riesengröße der kommenden Ereignisse erahnen. Und mehr als der nervenzermürbende Wirbel der ununterbrochenen Kanonade, deren Eindruck sich niemand entziehen kann, erregte uns die Frage: Wird unsere, wenn gleich gerüstete Front, auch diesm mit solcher Wucht sich ankündigenden Drucke standhalten? Und in der Antwort scheint die ringende Entscheidung des Schicksals der Westfront überhaupt verborgen zu sein.

Vielleicht brachte der heutige Tag den Höhepunkt, die Krisis des Kampfes herauf? Man sagt, die Schlacht stehe zurzeit. Heldenhafter Opfermut, titanenhafte Anstrengungen weniger deutscher Regimenter haben die feindlichen Riesenwellen aufhalten können.

Die Unruhe und Spannung des Tages treibt uns noch zu später Abendstunde hinauf auf die Höhe des Bergrückens, den die auf die Front zu verlaufende Hauptchaussee übersteigt. Auf der Seitenstraße, die in unser Dorf führt, ein Hin und Her der Ordonnanzautomobile, Meldereiter, kleineren Trupps von Leichtverwundeten oder durchziehenden Reserven. Am Kreuzungspunkt der Straßen harrt ein zur Front abrückendes Bataillon weiterer Befehle. Es hat schon einen großen Anmarsch hinter sich, ermüdet lagert ein Teil der Mannschaften auf der Straße und im Graben. Schwach schimmert der abnehmende Mond durch die Wolken, so daß wir uns durch die lagernden Reihen einen Weg nach vorn bahnen können. Jetzt stehen wir an der Heerstraße, und ein Aufatmen der Erleichterung geht durch unser gespanntes Denken und Sorgen des Tages: Unsere Kolonnen! — Da ziehen sie in ununterbrochenem Zuge nach vorn, ohne Stockung, ohne Störung, die kraft- und lebenspendenden Adern unserer Armeen da vorn, unübersehbar von der Höhe des Hügels hinter uns auftauchend, in der Dunkelheit vor uns verschwindend. Gottlob, die Verbindungen nach vorn sind gesichert! Mit einem Schlage haben die Tausende von Menschen, Pferden, Fahrzeugen wieder Rhythmus und Leben gewonnen, die vielfach monatelang bis weit hinter der Front im entfernten Winkel der Etappe untätig warten mußten, wenn sie nicht die Artilleriekolonnen für lange Zeit dem friedlichen Pflug ihr Tagewerk widmen konnten. Jetzt ist alles wie mit einem Zauberschlag wieder kriegsmäßig. Tagelange Alarmbereitschaft hat vorbereitet, jedes Rad in dem großen Getriebe arbeitet an seiner Stelle. Unsere meisterhafte Organisation, der gepriesene Militarismus, ist auch hinter der Front auf dem Posten. Und die feindlichen Granaten, die schon einige Kilometer weiter vorn die Wege zerwühlen, haben bislang nicht schaden können. In gigantisch großen, dunklen Umrissen rasseln unzählige Lastautomobile vorüber. Mit zäher Sicherheit hält die Hand ihrer Führer das zitternde Steuerrad. Sie bringen das kostbarste Material nach vorn, Infanteriereserven. Dicht zusammengedrängt hocken oder stehen die Mannschaften in den Wagen, flüchtige Lichter der nachfolgende Gefährte huschen über ernste, entschlossene Züge. Was wir an guten Wünschen ihnen mitgeben können, strömt immer wieder von neuem in unsere Herzen zusammen, wenn in schneller Folge ein neuer Koloß dicht an unserem Stand mit noch ungeblendeten, grellen Lichtern auftaucht und wieder vom Dunkel vor uns verschlungen wird. Wissen wir doch, daß dieser da oben auf den Wagen in etwa einer Stunde schon heiße, todbringende Arbeit wartet, daß an jedem einzelnen von ihnen ein Teil der Entscheidung dieser ungeheuren Schlacht hängt. Deutschland, du ruhig, sicher schlafendes Deutschland, warum kannst du, eingewiegt in die tapfere Treue deiner Helden, zu dieser Stunde nicht wenigstens diesen dunklen Zug deiner Söhne sehen, die bereit sind, ihre Leiber auf dem heiligen Altar der Vaterlandsliebe für dich zu opfern!

Vor und hinter den Ungetümen der Automobile rasseln die Kolonnen. Schon seit zwei Tagen sind sie ohne Unterbrechung in Bewegung, von den Munitionsdepots zur Front, von der Front zu den Depots. Hier und da gleiten Lichtschimmer über die breiten, glänzenden Pferderücken. Mit gesenkten Köpfen und blähenden Nüstern gehen die Tiere schwer in den Tauen, das tadellose Lederwerk knarrt unter den stämmigen bärtigen Reitern, die, ihre kurzen Pfeifen im Mundwinkel, die Mantelkapuze über den Kopf geschlagen, wie gespenstische Gestalten vorüberschweben. Dann wieder endlose Reihen niedriger Planwagen, mit kleinen, trippelnden Pferden bespannt, die uns die russische Siegesbeute mitbrachte. Es sind die Bagagen und Verpflegungskolonnen der vorauf gerückten Infanterie-Regimenter. Zwischendurch in dem Getöse nimmt das Rasseln und Klirren der dahinziehenden Wagen bisweilen einen besonders harten Klang an. Geschütze großen und mittleren Kalibers ziehen dann vorbei, von den Brüdern da vorn sehnlichst erwartet.

Lange stehen wir so unbeweglich und saugen das großartige Nachtbild tief in alle Sinne ein. Eine gewisse Erstarrung befällt uns. Die endlos wie Schattenbilder vorbeiziehenden Gestalten, die ruhelose, hastende Vorwärtsbewegung des ganzen Zuges, der wenige Schritte weiter im Dunkel verschwindet, scheint jede Eigenbewegung zu verlieren. Alles — die rollenden Räder, die dahinstampfenden Pferde, die zwischen den Reihen und an ihnen entlang gleitenden spärlichen Lichter — scheint wie von einem ungeheuren Magneten aus weiter mächtiger Ferne unaufhaltsam angezogen. Das ist die gewaltige saugende Bewegung, die das gefräßige Ungeheuer der Front mit seinem Riesenverbrauch an Menschen und Material weit, weit nach rückwärts, bis in das Herz Deutschlands hinein mitteilt, das ist die deutsche Kraft, deutsche Opferwilligkeit, das sind auch die deutschen Milliarden, die hier unterm Nachthimmel als Leben gewordene Gestalten an uns vorüberziehen.

Die Front! — Wir steigen noch einige Schritte höher auf einen Erdhügel, Umschau zu halten. Da liegt sie vor uns, soweit der Blick den nächtlichen Horizont umfassen kann. Und wieder muß sich uns das Bild eines gefräßigen Riesentieres als passender Vergleich einprägen, wenn man überhaupt für die Größe dieses Eindrucks Worte finden will. Ein Feuerrachen scheint hinter den gepreßten Wolkenschichten zu wüten, aus deren Spalten und Küsten langgestreckte zerrissene Blitze hervorlecken, die Mündungsfeuer zahlloser Geschütze. Und wie eine einzige dumpfe, vom Nachtwind hierhin und dahin getragene Stimme dringt ihr ununterbrochenes Dröhnen herüber. Wir lauschen ihr lange stumm und durchschauert, denn hinter diesen glutspeienden Wolkenbergen liegen die kampfumtobten Gelände von Massiges, Ribont, Tahure, Somme-Py.

*) Aus der Champagne-Kriegsztg.

Ein Luftkampf.

(Aus einem Feldpostbriefe.)

Seit vergangener Nacht liegen wir nun wieder für sechs Tage zur Erholung in unserem Dörfchen . . . t, aber, entsprechend den Angriffsgelüsten unserer Feinde, „sprungbereit". Der Geist unserer Leute ist ganz hervorragend hoffnungsfreudig; sie brennen hier förmlich darauf, mit den elenden Krämerseelen mal ordentlich anbandeln zu können; aber ob sie wohl hier bei uns durch wollen? Na, sie finden uns empfangsbereit. In unserer Reservestellung haben wir gestern, Sonntag abend, noch ein äußerst spannendes Schauspiel erlebt. Gegen 6½ Uhr wurden von unseren Fliegerposten zwei französische Flugzeuge gesichtet, die von unserer Artillerie stark beschossen wurden. Bald sahen wir auch zwei deutsche Doppeldecker die Verfolgung aufnehmen, wobei denn auch die Maschinengewehre in Tätigkeit traten. Hoch über unserer Stellung kreiste bereits seit einiger Zeit eine Taube. Als der eine Franzose sie bemerkt zu haben schien, drehte er sofort ab und buchste in toller Fahrt in südwestlicher Richtung aus, und nun entspann sich mit dem anderen Franzosen ein äußerst aufregender und hartnäckiger Kampf. Unsere Schrapnelle, denen der Führer des feindlichen Doppeldeckers mit großer Geschicklichkeit auszuweichen verstand, platzten noch in bedenklicher Nähe der feindlichen Maschine, als sich plötzlich unser kleiner Doppeldecker mit rasender Geschwindigkeit wie ein Stoßvogel auf sie stürzte, während unsere hochfliegende Taube in großen Kreisen tiefer ging und zugleich damit den Franzmann immer tiefer hinunterdrückte. Unser zweites Kampfflugzeug hatte den Gegner inzwischen in einem weit ausholenden Rechtsbogen schnell umflogen, so daß der Feind nunmehr in beiden Flanken gefaßt war. Verblüffend schnell kamen sich nun die Gegner näher. Unser Schnellfeuer setzte aus, die Maschinengewehre der Kampfflieger begannen lebhaft zu rattern, und binnen wenigen Minuten war das Schicksal des sich mit großer Zähigkeit wehrenden Feindes besiegelt. In sich ständig verkleinernden Kreisen und Schleifen rasten die Maschinen durch die Luft, jeder versuchend, den Gegner in der empfindlichen Flanke zu fassen. Plötzlich ging der Feind in sehr steilem Gleitflug hinunter, so daß wir im Augenblick annahmen, er sei getroffen und wolle sich ergeben. In etwa 200 Meter Höhe jedoch gab er nochmals Höhensteuer, schnippte kurz empor und feuerte heftig auf den ihn von der Flanke packenden kleinen deutschen Doppeldecker. Trotz seiner verzweifelten Lage mußte der feindliche Führer seinen Apparat noch fest in der Gewalt haben, denn mit einer scharfen Wendung schien er noch in die Flanke unseres Doppeldeckers zu gelangen. In diesem Beginnen aber kreuzte ihm der Führer unseres Kampfflugzeuges den Weg. Dieser riß seinen Apparat herum — das Maschinengewehr raste los — ein letztes, kurzes Aufbäumen der feindlichen Maschine — und dann glitt sie sacht im weiten Bogen hernieder. Nur wenniger Meter über dem Erdboden schoß sie dann schwerfällig, wie ein Stein, fast kopfüber in den weichen Wiesengrund hinter unsere Linie, wobei Fahrgestell, Schraube und Steuer in Trümmer gingen. Ein tausendstimmiges Hurra erscholl aus unseren Gräben, von wo aus der nahe Kampf mit großer Spannung verfolgt wurde. Stumm umstanden wir die Leichen der beiden tapferen feindlichen Insassen, es waren ein Offizier und ein Unteroffizier englischer Nationalität, die beide Kopfschüsse aufwiesen — der eine hatte außerdem noch einen Schuß in der Herzgegend. Eine seltsame Fügung des Schicksals wollte es, daß die englischen Flieger im französischen Fahrzeug von den tödlichen deutschen Kugeln ihren Tod unmittelbar in der Nähe eines unserer Heldenfriedhöfe fanden, der heute am selben Nachmittag in frevelhafter Weise von feindlicher Artillerie gerade während eines Leichenbegängnisses beschossen wurde, obgleich der Friedhof durch — leider — viel hohe, weiße Kreuze aus sehr weiter Entfernung — auch von den feindlichen Fesselballons und Flugzeugen aus — als solcher erkennbar ist. (Nordd. Allg. Ztg.)

Im Trommelfeuer.

Aus den letzten Kämpfen in Flandern wird der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" folgender Feldpostbrief zur Verfügung gestellt: Als ich morgens um 5 Uhr den eine gute Stunde weiten Weg antrat mit meinem Telephonisten, da kam ich gerade so auf dem halben Weg in ein Artilleriefeuer hinein, wie ich es bisher noch nicht erlebt habe. Es war mir direkt klar, daß etwas Besonderes im Gange war, und meine Vermutung wurde nur zu bald wahr, daß dieses Feuer die einem feindlichen Angriff vorhergehende Artillerievorbereitung war. Wir nennen diesen Vorgang Trommelfeuer. Dieses besteht darin, daß der betreffende angreifende Teil unter Beteiligung seiner gesamten Artillerie stundenlang alle Gräben und rückwärtigen Gräben und Verbindungen des Gegners mit ungeheurem Munitionsaufwand beschießt, um die Stellung für seinen Angriff sturmreif zu machen.

In diesem Falle war ich nun vollständig der Dumme, insofern ich mitten im Grabengewirr steckte und bis zur vordersten Linie, in der unser Beobachtungsstand liegt, vordringen mußte. Vor dem wahnsinnigen Feuer flüchtete ich zunächst in einen dort gelegenen Telephonunterstand, der allerdings nur wenig Schutz gewährte, da seine Decke aus einigen Eisenbahnschienen und Mauergeröll bestand. Drinnen hockten die Telephonisten irgendeines Infanteriebataillons. Um uns donnerte und krachte es vom Einschlag der heransausenden Geschosse, und jeden Augenblick tanzten die Sprengstücke an unserem Unterstand, hoch gefüllte Sandsäcke, Erdklumpen, Erdkrumen und alles Mögliche flog in mehr oder minder zerfetztem Zustande über uns weg und um uns her. Dreimal versuchten meine Begleiter und ich, tiefgebückt im Graben, geduckt gehend, vorzugehen, immer wieder zogen wir uns vor dem rasenden Feuer in unseren Unterstand zurück. So kümmerlich er auch war — eine einzige Granate, selbst kleines Kaliber, hätte ihn durchgeschlagen —, man glaubt doch wenigstens, wenn man etwas über dem Kopf hat, sich geborgen. Da springt auf einmal der das Telephon bedienende Infanterist auf. Er hat aus dem vorderen Graben die Meldung durchgegeben bekommen: Der Feind macht Gasangriff! In fliegender Hast wird diese Meldung an sämtliche angeschlossenen Apparate weitergegeben. Gasangriff! Hier ist sich jeder über alles, was dieses Wort bedeutet, klar. Jetzt war mit alles einerlei, jetzt mußte ich vor, mochte das auf meinem Weg niedergehende feindliche Feuer auch noch so entsetzlich sein, wenn ich auch bei dem ersten Schritt getroffen würde, ich mußte eben meinen Posten besetzen im vordersten Graben. Und es war schlimm. Jede Sekunde, jeden Bruchteil der Sekunde schloß man mit dem Leben ab, man bückte sich, man kroch, man ließ sich platt auf den Boden fallen, man blieb irgendwo mit den Kleidern hängen, man raste wieder vorwärts. Das Sprengstück einer Schwefelgranate fuhr so nahe an meiner rechten Hand vorbei, sie mit Schwefel überstreuend, daß sie zitronengelb ist; sie wird es noch tagelang bleiben. Ueber uns rasten die Geschosse heulend und surrend, nicht nur die der Feinde, die alles zerfetzend mit gewaltigem Krachen einschlugen, sondern auch die unserer gesamten Artillerie. Wie wenn ein alles abwehrender Schild mich umgeben hätte, heil kam ich an mein Ziel. Der Graben ist vollbesetzt von den in Anschlag stehenden Infanteristen. Ich habe keine Verbindung mit meiner Batterie; die Leitung ist zerschossen. Ich dachte nun natürlich, mitten in den Herenkessel hineinzukommen, aber schon beim Näherkommen war mir die Ruhe aufgefallen, die in diesem Grabenschnitt herrschte. Und der Angriff, das Gas? Wo war das alles? Nach und nach klärte sich die Situation. Tatsächlich hatte der Feind das Gas abgelassen, das auch auf unsere Gräben zukam. Im richten Augenblick aber wurde es durch das vermehrte Feuer unserer Artillerie und auch durch den für uns günstigen Wind hochgetrieben, so daß es fast an keiner Stelle des Grabens die beabsichtigte Wirkung hatte. Gegenüber dem Abschnitt, in dem ich mich befand, ist der Feind überhaupt nicht aus seinem Graben zum Angriff vorgegangen. Rechts und links von meinem Abschnitt sind die Engländer zwar aus den Gräben hervorgekommen, aber derartig zusammengeschossen und mit Handgranaten empfangen worden, daß alles, was nicht auf der Walstatt blieb, in eiliger Flucht sich wieder zurückzog.

Ehrentafel deutscher Helden.

Eine Sprengung im Argonnerwalde.

Wie rege der Unternehmungsgeist unserer wackeren Feldgrauen trotz des langen Stellungskrieges geblieben ist, zeigt die nachstehende kühne Tat des Unteroffiziers Georg Frick von den Württembergischen Truppen.

Von einer Sappenspitze aus hatte er festgestellt, daß nach Einbruch der Dunkelheit von einer vor der französischen Stellung befindlichen starken Buche die ganze Nacht hindurch Gewehrschüsse abgegeben und Handgranaten gegen die Sappe seiner Kompagnie geworfen wurden.

Frick entschloß sich, die feindliche Stellung zu erkunden. Zweimal auf allen Vieren nach der fraglichen Stelle kriechend, gelang es ihm zuletzt, bis auf 7 Meter an den französischen Graben heranzukommen; dabei mußte er jedesmal durch das eigene und das überaus starke französische Stacheldrahthindernis hindurchkriegen. An der Buche entdeckte er ein kleines Erdloch, von welchem aus ein unterirdischer Gang nach dem feindlichen Graben führte. Jeden Abend bezog also der französische Horchposten seine Stellung, tagsüber war das Loch leer. Frick kroch nachmittags mit einer Mine und 2 Handgranaten bewaffnet, nach dem Postenloch, grub neben demselben eine Oeffnung, legte vorerst die beiden Handgranaten, dann die Mine hinein und füllte, nachdem er noch vorher zwei Telephondrähte mit Sprengkapseln daran befestigt hatte, die Höhlung wieder aus, aber so, daß nichts zu bemerken war. Freudestrahlend kehrte er in den eigenen Graben zurück. Gegen 10 Uhr abends, als der französische Horchposten kaum seine Stellung bezogen hatte, sprengte der unternehmende Unteroffizier den Doppelposten in die Luft.

Frick, der aus Zell, O.-A. Eßlingen, gebürtig ist, wurde für seine mutige Tat das Eiserne Kreuz verliehen.

Kriegs-Allerlei.

Der wohltätige Kriegsgott.

ml. **Eine rührende Geschichte wird aus Basel gemeldet.** Vor einigen Wochen traf dort ein schweizerischer Soldat, der in die französische Armee eingetreten war, als Invalide wieder in der Heimat ein, der das Unglück gehabt hatte, im Kriege einen Arm und das Augenlicht einzubüßen. Eine junge Elsässerin, Fräulein F., war durch die Leidensgeschichte des Unglücklichen so erschüttert, daß sie ihn aufzusuchen beschloß, um dem Helden ihre Bewunderung auszudrücken. Sie fand einen Mann, der so bescheiden war und so ergeben sein Unglück trug, daß sie, voll Bewunderung für die Seelengröße des Invaliden, ihm auf der Stelle ihr Herz und ihre Hand antrug und ihre Zukunft dem Zwecke zu widmen gelobte, ihn zu pflegen und ihm das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten. Die Hochzeit fand auch statt, wobei die Frau den Blinden zur Kirche führte. Als der junge Ehemann aus der Kirche heraustrat, drückte er die überschwengliche Freude über sein Glück in den Worten aus: „Ich habe einen Arm und meine Augen verloren, aber ich habe die Ehrenlegion erworben und eine Frau bekommen, die, wie mir die Leute versichern, sehr hübsch sein soll, und die, wie ich selbst am besten weiß, groß und herrlich ist. Der Gott des Krieges sei gesegnet! Er hat Gutes an mir getan!"

Die Buchung des Weltkrieges.

Dem letzten Heft der Berliner Zeitschrift „Wieland" nehmen wir folgenden Scherz:

Der Buchhalter Wolfram Trattenmaier ist seit zweiundvierzig Jahren in der Buchhaltung.

Er verbucht jedes Priegsereignis gewissenhaft.

„Nun, Herr Trattenmaier", sagte ich, „was sagen Sie zu den Dardanellen?"

„Konto für gesperrte Russenstücke", meinte er sachgemäß.

Noch im letzten Winter fragte ich ihn Italiens wegen.

„Uebertrag auf Dubiosenkonto, weil oberfaul", sagte er trocken.

„Und wie würden Sie d'Annunzio verbuchen, Herr Trattenmaier?" fragte ich ihn dieser Tage.

„Reklamekonto an Bestechungskonto", sagte er ohne Zögern.

Auch über die englische Dardanellenunternehmung habe ich ihn befragt. Er zuckte mit den Schultern:

„Prestigekonto an Verlustkonto", meinte er.

Ueber den Anschluß des Konto Quarto — so nennt er den Vierverband — hat er sich ebenfalls sehr unzweideutig ausgesprochen: „Pleitekonto an Sanierungskonto."

Die Waffenlieferungen über den Atlantischen Ozean hat er als ein durchsichtiges Buchungsmanöver in der amerikanischen Buchführung bezeichnet.

Die französischen Berichte hat er auf Konto Transitorio abgeschrieben, während er die italienischen Berichte von Erfolgskonto auf Konto Meteorologico übertragen hat.

„Und wie denken Sie über das Friedenskonto, Herr Trattenmaier?" fragte ich ihn.

„Das kann eröffnet werden, wenn in der deutschen Buchhaltung alle Debitorenkonten ohne Saldovortrag abgeglichen sind", sagte er.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyck. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191510178/fragment/page=0002